



Gottesdienst

Bezirksapostel Rainer Storck

Zentralgottesdienst

Datum	10. September 2017
Ort/Land	Dortmund-Wambel/Nordrhein-Westfalen
Apostelbereich	Apostel Wilhelm Hoyer
Gemeinde/Bezirk	Dortmund-Wambel/Dortmund
Bibelwort	Josua 24, aus 15 „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen.“
Lied	„Gott ist gegenwärtig ...“ (Nr. 103)
Begleiter	Apostel Pavel Gamov, Wilhelm Hoyer, Manuel Luiz, Franz-Wilhelm Otten, Walter Schorr, Wolfgang Schug Bischöfe Manfred Bruns, Dimitrios Diniz, Roland Eckhardt, Michael Eberle, Ralf Flore, Peter Johanning, Karl-Erich Makulla, Rafael Mosesian, Rainer Sommer, Arturas Strelciunas
Mitdienende	Bischof Sommer, Bischof Eberle, Apostel Schug
Ordinationen	-
Handlungen	-
Übertragung	auf NRW und betreute Gebietskirchen in Europa sowie per Telefon (1.344) und IP TV (600) zu Kranken
Teilnehmerzahl	23.507

Eingangslied: „Gott ist gegenwärtig ...“ (Nr. 103)

Bibelwort: „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen.“ (Josua 24, aus 15)

Chor: „Ich bin das Licht der Welt ...“

Bezirksapostel: Liebe Brüder und Schwestern, liebe Gäste hier in unserer Kirche in Dortmund-Wambel, ihr Lieben alle im weiten Land Nordrhein-Westfalen und in vielen Gemeinden in den Gebieten in Europa, die uns anvertraut sind, ihr lieben Brüder und Schwestern, die ihr am Telefon sitzt und mit uns verbunden seid, teilweise auch am Computer, wir heißen euch alle ganz herzlich willkommen zu diesem Gottesdienst. Ich wünsche euch, gemeinsam mit den Aposteln und Bischöfen, einen gesegneten Sonntag und einen Gottesdienst, in dem wir untereinander Kraft aus der Gemeinschaft nehmen und Kraft aus der Nähe Gottes, dass sie jeder verspüren kann, so, wie wir es im Eingangslied gesungen haben: „Gott ist gegenwärtig“.

Bevor ich auf das Bibelwort eingehe, möchte ich euch an einem Gedanken teilhaben lassen, der mich seit etwa sechsunddreißig Stunden begleitet. Diesen Gedanken möchte ich überschreiben mit den Worten: Gute Stimmung oder schlechte Laune.

Es geht so: Es ist Freitagabend. Ich habe mein Tagewerk in der Verwaltung hier in Dortmund soweit verrichtet, habe eigentlich auch alles so abgearbeitet, wie ich mir das vorgenommen hatte, fahre aber nicht nach Hause, sondern nutze noch einmal – es ist keiner mehr da – die Zeit: Zentralgottesdienst. Das Wort ist da, Gedanken sind da, ich knie mich hin und bete. Ich denke dann weiter, mache mir noch einen Gedanken, eine Notiz, doch irgendwann merke ich: Es wird alles nicht „rund“. Mal schwirrt hier ein Gedanke hin, dann fliegt mal wieder ein anderer Gedanke raus, und – ich sage das mal so – ich habe noch kein Tau an diesem Gottesdienst. Meine eigentlich gute Laune, weil der Tag gut verlaufen ist, wird immer schlechter. Ich denke: Lieber Gott, wie geht das denn jetzt weiter hier? Irgendwann packe ich dann meine Sachen zusammen in der Erkenntnis: Das wird heute nicht mehr viel, fahr man nach Hause. Morgen früh stehst du auf, dann machst du weiter. Gesagt, getan. Ich gehe durchs Treppenhaus, und eine Etage tiefer brennt noch Licht im Flur. Als ordentlicher Mensch gehe ich natürlich da hinein, will es nicht leuchten lassen, sondern es ausmachen. Ich öffne die Tür, und auf einmal kommt mir ganz unverhofft eine Schwester entgegen, es war schon dunkel im Haus, nach zwanzig Uhr. Sie kommt auf mich zu und sagt: Ach lieber Bezirksapostel, dass ich Sie heute Abend hier noch sehe, das freut mich aber! Wir freuen uns schon so auf den Zentralgottesdienst, dass wir Sie am Sonntag sehen und hören dürfen! Und Sie dürfen sich auch freuen, denn es beten viele für Sie!

Ich habe das dankbar angenommen. Dann haben die Schwester und ich uns ein schönes Wochenende gewünscht, ich bin weiter runter durchs Treppenhaus und zu meinem Auto gegangen und dann nach Hause gefahren. Ich merkte selbst, wie ich innerlich gelächelt habe und auch ein breites Lächeln auf meinem Gesicht hatte. Auf dem Weg nach Hause waren die beiden Autobahnen, die zum Niederrhein führen, in den Westen, beide komplett gesperrt. Das hat mich überhaupt nicht interessiert. Ich musste einen *riesen* Umweg fahren, und ich sah mich im Auto innerlich lächelnd und kam vor Freude fast um. Dann kam ich zu Hause an, meine Frau machte mir die Tür auf: Was lachst du denn so? – Das ist wahrscheinlich nicht immer so, wenn ich nach Hause komme. Es war eine Begegnung mit der Schwester in der Verwaltung von zwanzig, dreißig Sekunden, die hat mein Innerstes total verändert. Das hat mich dann auch bis heute beschäftigt, das habe ich euch ja gesagt.

Es sind manchmal die kleinen Dinge, die für gute Stimmung sorgen können: eben dieses freundliche Wort. Ich stelle mir das in unseren Gemeinden so vor. Da gibt es ja auch mal Dinge, die laufen nicht so gut oder der eine und andere ist nicht gut drauf – *ein freundliches Wort* oder auch die sogenannte nonverbale Kommunikation, *ein lieber Blick*. Der Volksmund sagt: Blicke können töten. Du kannst Aussagen mit deinem Blick tätigen, der alles in deiner Umge-

bung tötet, alles ist eiskalt. Mit einem lieben Blick, vielleicht noch mit einem Augenzwinkern, bewirkst du genau das Gegenteil, und die Stimmung bei deinem Gegenüber wird besser.

Da ist *die innige Umarmung*, die muss jetzt nicht einmal allein körperlich gesehen werden. Wenn sich aber zwei Menschen nahe sind, ich mache es mal so fest, ihr kennt das doch, wenn man sich vielleicht lange nicht gesehen hat und sich dann wiedersieht oder die Situation ist einfach so: Man umarmt sich und klopf sich so zwei-, dreimal auf die Schulter oder auf den Rücken, verharrt beieinander, drei Sekunden, fünf Sekunden, sagt nichts, was kann das gegenseitig auslösen in so ganz wenigen Sekunden.

Die *aufbauende Geste: Komm*, komm! Sie signalisiert meinem Gegenüber: Wir machen das zusammen – nicht abwehrend, sondern *komm*.

Das hilft, dass der Nächste aufgebaut und ermuntert wird: Ein freundliches Wort, ein lieber Blick, eine innige Umarmung und eine aufbauende Geste. Ich bin mir sicher: Kleinigkeiten kosten uns nicht viel, kosten nicht viel Zeit, aber sie sorgen für gute Stimmung in den Gemeinden, bei mir ausgelöst durch eine Begegnung von etwa dreißig Sekunden am Freitagabend.

Unser Bibelwort ist ein Klassiker. Wie komme ich auf dieses Wort? Vielleicht hat schon jemand, auch von den älteren Brüdern oder Ruheständlern, gedacht: Das ist doch eigentlich schon abgegrast, das haben wir schon zigmal im Gottesdienst gehört. Wie oft ist über dieses Wort geschrieben worden! Ich bin aber an diesem Wort „hängen“ geblieben und lasse es dann auch zu, dass es uns heute Morgen im Gottesdienst dient. Ich möchte euch den Zusammenhang sagen.

Wenn man einen solchen Gottesdienst, wie wir ihn heute erleben, schon mal hat, dass das ganze Land angeschlossen ist, dass alle Gemeinden da sind – das ist ja im Rhythmus von einem Jahr –, dann ist es für mich immer ein Punkt dass man einen sogenannten Status quo feststellt: Wo stehe ich eigentlich? Wo stehe ich heute? Wo stehen die Gemeinden, wo steht die Kirche? Wo steht sie in der Zukunft, und wo stand sie im letzten Jahr? Welche Entwicklung nehmen wir? Da ist es mitunter auch gut, wenn man sich mal mit diesen Dingen beschäftigt, und da spreche ich jetzt gar nicht so von der inneren Entwicklung, das muss ich ja mit mir selbst ausmachen und ihr mit euch. Man sollte das sachlich und nüchtern sehen. Ich will diese Dinge auch einmal so nüchtern und sachlich beschreiben:

Ich habe das Gefühl, dass man hier und da meint, wir sind in unruhigen Zeiten, was die Rahmenbedingungen angeht. Wir sind nicht mehr in der Zeit, dass wir aus dem Vollen schöpfen können, dass die Gemeinden „auseinanderplatzen“: Es war nicht genug Platz, die Kirchen waren zu den Gottesdiensten voll, am Sonntagmorgen gingen zehn Priester zum Altar. In der heutigen Zeit sind es noch zwei, wenn es denn zwei sind. Die Chorproben müssen teilweise – und ich sage das sachlich und nicht wertend – auf den Sonntag verlegt werden, wenn wochentags nur noch dreißig, vierzig Prozent der Chormitglieder kommen, weil so viel zu tun ist. In den Bruderkreisen ist es ähnlich. Mal eine Brüderstunde zu erleben, in der alle dabei sind, ist so eine Sache. Der Vorsteher telefoniert sich „die Finger wund“, schreibt E-Mails, es ist ganz, ganz schwierig. In den Jugendstunden hatten wir zu meiner Zeit vierzig Jugendliche. Heute bekommen wir so viele in einigen Bezirken noch nicht einmal mehr im Bezirks-Jugendgottesdienst zusammen. Wir müssen darüber sprechen: Wie geht es mit unseren Gemeinden weiter? Und manche wissen, andere fühlen: Irgendwann wird es mit unserer Gemeinde vielleicht vorüber sein, und wir werden gebeten, in eine andere Gemeinde zu gehen. Das sind Fakten. Ich will jetzt gar nicht bewerten, warum das so ist. Viele Dinge haben wir gar nicht in der Hand, das sind Rahmenbedingungen, die wir nicht beeinflussen können. Bei manchen anderen Dingen muss sich auch die „Kirche“ Gedanken machen: Haben wir alles richtig gemacht? Was ist zu verbessern? Das ist aber der Status quo.

Die Frage, die ich mir gestellt habe, ist: Wie gehen wir denn jetzt damit um? Sagen wir jetzt, immer weniger müssen immer noch mehr leisten? Unter diesem Gedanken bin ich an Josua gekommen, der war in einer ähnlichen Situation. Er erlebte auch eine unruhige Zeit. Er sah, wie

das Volk Israel aus dem Vollen geschöpft hatte, wie es Gott erlebt hatte, wie es nach einer vierzigjährigen Odyssee das Gelobte Land erreichte. Auf seine alten Tage wurden aber die Zeiten unruhiger, auf eine andere Art und Weise: Das Volk hielt nicht mehr so fest an der Gottesdienstordnung, man nahm es mit den Geboten nicht mehr so genau, man wendete sich auch schon mal Götzen zu, und die Frage stand immer mehr im Raum: In welche Richtung gehen wir denn jetzt? Josua stellte das fest. Er konnte aber aufgrund seiner körperlichen Verfassung nicht mehr viel tun, er war am Ende seiner Tage angekommen. In der Situation tat er eins: Er vermittelte den Israeliten keine Strategien und keinen großen Plan, er holte sie noch einmal zusammen und sagte ihnen: Wie ihr euch entscheidet und was ihr in der Zukunft tut, das ist allein eure Sache. Ich meine, ihr wisst, was Gott will; aber was ihr tut, ist eure Sache. Damit ihr es aber wisst: Ich positioniere mich hier und heute: Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen.

Es ist gut, wenn diese Grundeinstellung bleibt und wieder entwickelt wird, wenn von diesem Gottesdienst ausgeht: Wir *wollen* aber dienen. Ich, die Apostel und Bischöfe können nicht sagen: Du musst soundso oft in der Woche unterwegs sein, das muss ein Vorsteher unbedingt leisten, jenes muss getan werden und dieses muss getan werden, dann werden wir scheitern. Das können wir nicht machen, wir können uns in die Situation des Einzelnen gar nicht hinein-denken, das ist *seine* Sache. Der eine Bruder kann vielleicht *einmal* in der Woche etwas tun, der andere vielleicht *siebenmal*. Der eine Bruder hat seinen Arbeitsplatz fünf Kilometer von seinem Wohnort und hat ihn vierzig Jahre an gleicher Stelle; der andere ist im Jahr ein halbes Jahr unterwegs. Wie wollen wir denn da Regeln aufstellen, wie er was zu organisieren hat? Die Grundeinstellung aber, auch wenn ich nur einmal in der Woche kann oder zweimal: Ich *will* aber dienen! Das ist der entscheidende Punkt, dass man nicht irgendwann sagt: Also, jetzt hat es keinen Zweck mehr, jetzt will ich auch nicht mehr. Wenn wir sagen: Wir *wollen* aber dienen – wie das für den Einzelnen auch aussehen mag –, dann wird Gott seinen Segen dazu geben.

Lasst mich, wie es funktionieren könnte, an einem Beispiel skizzieren. Mose war ja ein Held der Reichsgottesgeschichte. Er musste seine angestammte Umgebung in Ägypten verlassen, weil er den Sklavenaufseher erschlagen hatte. Er hatte sich eine neue Existenz aufgebaut, weit weg von Ägypten. Er hatte eine Familie gegründet, hütete die Schafe seines Schwiegervaters und hatte sich dort eingerichtet. Es war alles soweit in Ordnung. Jetzt sieht er eines Tages, wir kennen ja diese Begebenheit, den brennenden Dornbusch, der sich nicht verzehrt. Das interessiert ihn. Er geht hin und hört die Stimme: Mose, zieh deine Schuhe aus, hier ist heiliges Land! Das tut Mose, und es kommt an diesem Dornbusch zu einem Gespräch, zu einer Kommunikation zwischen Mose und Gott. Alles, was Gott will, will Mose nicht. Gott sagt ihm schon, was er machen soll, aber Mose sagt: Wer bin ich denn? Das, was du mir da erzählst, geht überhaupt nicht, das *kann* ich überhaupt nicht. Gott redet wieder dagegen. Zweites Argument: Wenn ich da jetzt nach Ägypten gehe und sage dem Pharao, ich soll das Volk weg und in die Freiheit führen, sagt der mir: Ich glaube dir gar nicht, dass Gott dich schickt. Wie soll ich ihm das denn beweisen? Das kann nicht funktionieren! Gott lässt aber nicht locker. Drittes Argument, welches Mose ins Spiel führt: Ich kann doch überhaupt nicht reden. Du weißt doch, Herr, ich habe eine schwere Zunge, ich kann mich ja noch nicht einmal vernünftig artikulieren. Wenn man zwischen den Zeilen liest, so stellt man fest, dass das kein Gespräch von einer Stunde gewesen ist, das müsste mindestens anderthalb bis zwei Tage gegangen sein. Am Ende aber sieht Mose es ein – weil Gott es will – und er glaubt Gott. Dann sagt er auch: Herr, Herr, ich will. Ich will jetzt dienen. Dann gibt Gott Mose nur einen Stab, mehr nicht, und sagt ihm: Ich bin bei dir. Mit dieser Ausrüstung, diesem Stab, ist er gegen die Zauberer Pharaos angegangen, hat mit seinem Volk die zehn Plagen überstanden. Als sie am Schilfmeer waren, wusste Mose nicht, was er tun sollte, bis Gott ihm sagte: Jetzt nimm deinen Stab. Diesen hielt Mose an den Felsen – einmal im Auftrag Gottes, einmal ohne –, und es kam Wasser heraus. Mose hat sich durch Widerstände von außen und von innen nicht „verrückt“ machen lassen. Er wollte dienen, und der liebe Gott hat ihn über alle Maßen gesegnet (vgl. 2. Mose 3,1 ff.).

Wir können Hunderte Argumente ins Feld führen, warum man das und jenes nicht machen kann, und ich spreche jetzt nicht von der Zeit, und noch einmal: Das muss jeder für sich selbst entscheiden. Eins aber darf nicht passieren, dass wir die Grundeinstellung verlieren: Wir wollen

aber dem Herrn dienen, wie immer sich das realisieren lässt. Ich bin mir sicher und glaube fest: Gott wird uns darin segnen, und wir werden Dinge tun können und Dinge erleben, die wir nicht für möglich halten. Das soll heute das Signal sein: *Wir wollen dienen*.

Ein abschließender Aspekt, der mir bis dahin gar nicht so klar war: Wieso hat Josua das so gesagt? Das könnte viele Gründe haben. Ich nenne mal einen, wenngleich er spekulativ ist: Josua ist Mose mindestens vierzig Jahre nachgefolgt und hat gesehen, was Mose getan hat, wie er sich verhalten hat, wie er Gott geglaubt hat und wie er seinen unbedingten Willen zu dienen nicht aufgegeben hat. Das hat ihn vielleicht geschult, das war ihm ein Beispiel. Er hat sich noch einmal an seinem Glaubensvater orientiert und gesagt: Ich mache das so wie Mose, das soll man sehen. Wie der Mann das damals gemacht hat und wie er gesegnet worden ist – ich will es auch so tun: Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.

Das bedeutet für mich: Wenn wir über die Zukunft nachdenken, über die Generation nach uns und die dann nachwachsenden Generationen: Wenn das heute und morgen unser Signal ist – Wir aber und unser Haus, wir wollen dem Herrn dienen –, dann hat das auch Signalwirkung auf unsere kommenden Generationen, ohne dass wir wer weiß was tun müssen, ohne dass wir wer weiß wie glänzen müssen. Wenn diese Grundeinstellung transportiert wird, in die Gemeinden, zu den Jugendlichen, zu den Kindern, dann bin ich mir sicher: Gott wird uns segnen, und wir werden keine unruhigen Zeiten haben, sondern *sichere Zeiten: mit unserem Gott*. Amen.

Chor: „Lass mich dein sein und bleiben ...“

Bischof Sommer: Ihr herzlich lieben Glaubensgeschwister, liebe Gäste, ich bin sehr dankbar, mit euch hier heute Morgen diesen, so habe ich es empfunden, doch sehr besonderen Gottesdienst zu erleben, und ich gebe offen zu: Als der Bezirksapostel uns gestern Abend dieses Bibelwort eröffnete, welches heute Grundlage sein würde, habe ich auch gedacht: Ja, das haben wir schon oft gehört. Ich war aber sehr gespannt und mir auch sicher: Der liebe Gott wird uns einen besonderen Gedanken durch den Bezirksapostel schenken in diesem alten Wort, was sich, so dachte ich auch, bei so vielen schon bewährt hat. Wie oft hat man sich das vorgenommen! Wie oft hat man schon gesagt: Ja, wir wollen mit unserem Haus dem Herrn dienen, Punkt, aus, Ende. Diese klare Positionierung, die der Bezirksapostel uns heute empfohlen hat, hat eine ganz deutliche Wirkung: für mich selbst, weil ich dann einfach ein Stück zur Ruhe komme und weiß: Jawohl, ich will das so tun, und für meine Umgebung auch allemal. Kennt ihr das, wenn jemand sich so positioniert und man merkt plötzlich, wie es auf einen selbst Ruhe ausstrahlt und wie man selbst spürt: Mensch, ich kann mich in diesem Augenblick daran festhalten, was er eben so überzeugend gesagt hat. Das war nicht so dahergesagt, sondern kam aus dem ganzen Verständnis und Glauben.

Ich habe es einmal erlebt, es ist einige Jahre her. Ich war ganz jung im Bischofsamt und hatte vor, am Sonntag eine Goldhochzeit zu halten. Ein alter Diakon im Ruhestand und seine Frau hatten um den Segen gebeten, und dann wurde ich, ich glaube, am Donnerstag schon, krank. Die Nase lief, ich hustete, und ich habe, je näher dieser Sonntag kam, gebetet und gebetet und habe gedacht: Das wird nichts mehr, du kannst so nicht vor die Eheleute treten, du wirst sie höchstens noch anstecken. Dann habe ich in meiner Hektik überlegt: Was kann ich tun? Dann rief ich den Bezirksältesten an und sagte: Hör mal, kannst du nicht den Segen spenden? Ich kann das doch nicht machen, das geht so nicht. Der Älteste sagte irgendwann: Ach, ruf doch die Geschwister mal an. Das habe ich getan und habe – wahrscheinlich auch recht hektisch, wie ich es auch beim Ältesten schon gemacht hatte – erklärt, dass das alles so nicht geht, dass ich viel zu krank bin und Sorge um sie habe. Es war einen Augenblick Ruhe am Telefon, und dann hörte ich den Diakon sagen: Bischof, wir beten dafür, und dann glauben Sie doch nicht im Ernst, dass hier irgendjemand krank wird, oder? Das war ein Pflock, der eingeschlagen worden war, wo ich plötzlich gespürt habe: Ja, daran kann ich mich festhalten! Ich brauch es euch eigentlich nicht zu sagen: Es ist keiner krank geworden, es ist alles gutgegangen. In der Nacht habe ich mich prächtig erholt, und alles war gut. Die Position aber, die wir einnehmen, hat eine Ausstrahlung. Der Bezirksapostel hat es uns so deutlich gesagt: Wenn wir auch manches Mal

gar nicht wissen: Wie soll das alles werden?, dann wollen wir nicht in die große Jammerei einzustimmen, sondern sagen: Wir wollen dem Herrn dienen!

Abschließend noch ein kleiner Gedanke, weil ich auch um die vielen Sorgen weiß, die jede Dienerin, jeder Diener Gottes mit sich persönlich hat. Ich dachte an Paulus, der von diesem Pfahl im Fleisch gesprochen hat, wo so viel spekuliert wurde, was das wohl war, was das gewesen sein könnte. Immer, wenn ich an diesen Pfahl denke, denke ich an eine Situation: Ich war unterwegs, und es pikte ständig etwas in meinem Schuh. Immer langsamer musste ich laufen, habe dann doch irgendwann den Strumpf ausgezogen, und es war da ein kleiner Splitter, der mich doch so eingeschränkt hatte. Als er draußen war, war ich froh, wieder normal gehen zu können. Nun stelle ich mir Paulus vor, der massiv eingeschränkt war. Der sprach nicht von einem Splitter, sondern von einem Pfahl. Wenn wir aber von ihm lesen, so hatte er immer den Wunsch im Herzen, dem Herrn zu dienen, bis zum Schluss. Er hat das nicht aufgegeben. Vielleicht ist er hier und da ein wenig anders gegangen, ein Stückchen langsamer vielleicht. Vielleicht hat er das eine und andere verändern müssen; aber die Einstellung: Ich *will* dem lieben Gott dienen und zu meinem Ja stehen, hat er nie aufgegeben. Er ist uns auch so ein Vorbild im Glauben. Lasst uns solchen Vorbildern nacheifern. Amen.

Chor: „Wir wissen fest ...“

Bischof Eberle: In dem Herrn herzlich geliebte Brüder und Schwestern, wir erleben einen ganz besonderen Augenblick unter der Bedienung des Heiligen Geistes durch unseren Bezirksapostel, in dem uns ein richtungweisendes Wort zugewandt wird, das von uns eine Positionierung erwartet: Liebe Schwester, lieber Bruder: Wo stehst du heute?

Der Bezirksapostel sprach davon, dass Josua dem Volk diese Entscheidung anempfahl, weil es notwendig war, sich in Bezug auf den weiteren Weg zu entscheiden. Hier ist auch von dem „Landtag“ des Josua die Rede. Es ging um das Weiterziehen ins Gelobte Land, es ging darum, dass nun klar sein musste, dass alle dem Willen Gottes folgend dieses einnehmen würden. Es galt auch, die Kräfte zu bündeln. Kaleb und Josua hatten vorher als Einzige den Glauben gestärkt, die Hoffnung begründet und gesagt: Mit des Herrn Hilfe lasst uns hinaufziehen, wir *können* das Land einnehmen (vgl. 4. Mose 14,8). Die Stimmung war aber unterschiedlich. Der Bezirksapostel sprach eingangs von der Stimmung. Josua und Kaleb gelang es dann doch, mit der Hilfe Gottes diesen Weg zu gehen. Der Landtag war eben dazu da, das hineinzutragen in jedes Herz, in jede Seele, damit es weiterging. Auch wir haben – wie das Volk Israel – mit dem Herrn viel erlebt. Wir haben aber auch noch sehr viel vor uns: große Aufgaben und ein großartiges Ziel. Auch unter uns sind immer wieder welche, die sagen: Mit des Herrn Hilfe wird es gelingen. Lasst uns unser Ohr denen leihen, die genau *das* sagen.

Noch einmal: Wo stehst du? Wem leihst du dein Ohr? Wie sieht es aus um dein Herz: Brennt es noch für den Herrn und sein Werk? Sind wir noch willens und in der Lage nachzufolgen, oder haben sich da vielleicht irgendwelche Dinge verschoben, Parameter verändert? Wir leben ja in einer sehr anspruchsvollen Zeit, das ist richtig, und das ist uns heute Morgen sehr deutlich geworden. Es gilt aber, dem Herrn zu vertrauen, auf ihn und seine Hilfe zu hoffen und eben weiter zu handeln, zu beten und zu arbeiten wie bisher.

Nun ist das selbstverständlich auch nicht immer leicht. Wir alle erleben alternierende Verhältnisse. Es gibt sicherlich Tage, in denen uns der Mut verlorengehen könnte. Doch auch da gibt es eine besondere Begebenheit um dieses Geschehen herum. Der Herr machte dem Kaleb, einem Nachkommen Esaus, zunächst eine ganz besondere Zusage. Er sagte ihm: Er allein, mein Knecht Kaleb, soll hineinkommen in dieses Land, weil ein anderer Geist in ihm wohnt (vgl. 4. Mose 14,24). Damit wollte er deutlich machen: Hier ist ein Antrieb, hier ist eine Kraft, eine geistige Orientierung da, die dazu führt, dass in Bewegung bleiben kann, was zu erstarren drohte. Welcher göttliche Geist treibt uns in dieser schwierigen Zeit an? Ist es der Geist, der uns erwählt hat? Ist es der Geist des Herrn? Dann lasst uns weiter handeln und arbeiten, bis wir das Ziel unseres Glaubens erreichen. Amen.

Chor: „Herr, lass uns von dir lernen ...“

Apostel Schug: Ihr herzlich Lieben alle, hier und in den vielen angeschlossenen Gemeinden, ja, es ist ein bekanntes Wort, welches uns heute Grundlage ist. Ich habe den kurzen Augenkontakt mit meiner Frau gesucht, entschuldigt bitte diese persönliche Note, denn seit vierunddreißig Jahren dient dieses Wort unserer Ehe und damit auch der Arbeit im Werk Gottes. Ich habe gedacht: Man könnte doch einige Seiten mit Bedenken füllen, mit Erfahrungen, die einem sagen: Das geht so nicht mehr, oder: Das Dienen fällt schwer. Deshalb ist hier, und das finde ich so schön, dieses Wort „aber“ genannt. Das ist Ausdruck dafür: Dienen im Werk Gottes und für den Herrn fällt einem nicht in den Schoß. Das ist auch nicht Ergebnis der Umgebung, die einen ständig auffordert – der Bezirksapostel hat das sehr deutlich gemacht –, sondern dienen muss man *wollen*. Das ist der wesentliche Punkt.

Ich will dem Herrn dienen. Dann spielen Begleitumstände nicht die Rolle. So hat uns dieses Wort viele Male geholfen, und wir können es empfehlen, der Bezirksapostel hat es tief in unsere Herzen gelegt. Dieses Wollen zeigt sich auch darin, dass man das Licht, von dem der Chor nach dem Bibelwort gesungen hat, auch aufnehmen *will*, dass man auch in das Licht blicken *will* und nicht auf Bedenken und Schattenseiten. Das macht schon einen Unterschied. Wir haben gemeinsam im Eingangslied in der zweiten Strophe die Blumen besungen, die sich willig entfalten, die der Sonne stille halten, und dann: Lass mich so still und froh deine Strahlen *fassen* und dich wirken lassen. Das gehört dazu. Die Kraft, dem Herrn zu dienen, kommt aus dieser Haltung, die von dem Licht *genährt* wird. Wer kann dem strahlenden Bild einer Sonnenblume widerstehen? Wenn man das in diesen Tagen wieder sieht, dann erwärmt es das Herz, eine richtig schöne Sonnenblume zu sehen. Ich glaube, daran geht kaum einer vorüber. Was sie ausstrahlt! Und sie hat die Fähigkeit, sich ständig mit der Sonne zu drehen. „Tournesol“ heißt es im Französischen: die sich mit der Sonne dreht. Das muss sein. Gotteskinder sollten sich mit dem Licht ausrichten, das habe ich heute Morgen noch einmal besonders ins Herz genommen. Es gibt *ganz* viel Schatten, den können wir täglich kommentieren, täglich erfahren, *ganz* viel. Jeder hat da seine Erfahrungen. Es gibt aber auch *ein* Licht, es gibt ein *Vorn*, es gibt ein *Oben*, es gibt ein *Ziel*. Mögen wir es gemeinsam *wollen*, dass wir in diese Richtung gehen, dann sind wir auch für andere, so haben wir gehört, ein Segen, eine Orientierung, ein Halt, und unser Leben läuft schnurgerade zum Herrn, zu dem wir doch bald alle kommen wollen. Amen.

Bezirksapostel: Die Brüder und die Gemeinde hätte ich am Freitagabend um mich haben müssen. Ich habe jetzt so viele Gedanken, ich könnte noch manches entfalten und will und muss mich jetzt bremsen. Einen Gedanken möchte ich aber doch noch aufgreifen, bevor wir zur Feier des Heiligen Abendmahls übergehen.

Dienen tut mitunter weh. Der stärkste und schmerzhafteste Widerstand gegen das Dienen, das muss man deutlich sagen, kommt von innen. Wir haben von Josua und Kaleb gehört, die in ihrem Glauben gesagt haben: Mit des Herrn Hilfe werden wir es schaffen. Die anderen acht Kundschafter, die das Gleiche gesehen, aber anders eingeordnet haben, erhoben ganz deutlich Partei gegen ihre beiden Mitkundschafter, und das Volk schlug sich auf die Seite der zehn Kundschafter. Die Menschen wollten Josua und Kaleb mundtot machen, wollten sie beseitigen. Man wollte das, was sie sagten und empfahlen nicht hören. Das kam nicht von außen, das kam nicht aus dem Land, in dem die Riesen wohnten, dass diese gesagt hätten, ihr schafft das nicht, nein: Es kam von *innen*. Hört auf, das schaffen wir nicht! Wie soll das gehen? Man sprach schon wieder von den Töpfen in Ägypten: Jetzt „hängen“ wir hier und kommen nicht weiter!

Manchmal hat man ja so Tendenzen, man muss natürlich realistisch sein und nicht irgendwelchen Fata Morganen nachrennen, Augen zu und durch. Wenn man aber dienen *will* und sagt: Gemeinsam schaffen wir es!, dann wird es immer wieder Stimmen geben, die sagen: Hör auf, das bringt nichts mehr, das haben wir schon so oft versucht. Wir wollen Position beziehen: *Ich will aber dienen*, damit du's weißt.

Paulus sagte: Wenn wir denn Erben Jesu Christi sind, dann sind wir nicht nur Erben an seinem Reich dermaleinst, sondern wir sind schon jetzt Erben an seinem Leiden (vgl. Römer 8,17). Es ist immer schön, all das Gute anzunehmen, aber Jesus dienen bedeutet, auch mal Anteil zu haben an seinem Leiden. Was hat der gelitten! Noch einmal, dass wir uns bloß nicht missverstehen: Natürlich müssen wir uns ausrichten, das tun wir ja auch. Wir haben Strategien entwickelt und feilen und arbeiten daran und überarbeiten sie, wir erneuern und überprüfen sie. Das ist die Verantwortung der Kirchenleitung. Darüber hinaus ist man auch mal vielleicht ganz allein und kann dann nur noch auf den Herrn vertrauen. Wie war das denn beim Herrn Jesus? Was konnte er denn noch tun als er die Dornenkrone aufhatte, als er das Kreuz auf dem „Buckel“ hatte, als man ihn bespuckt hat, als er da hing? Nichts mehr konnte er tun, gar nichts mehr. Als Gottessohn hätte er sich selbst befreien können, klar; aber als Mensch konnte er nichts mehr tun. Er konnte nur noch eins: dienen, mehr nicht. Und das hat wehgetan, das hat ihn sogar sein Leben gekostet. So weit geht das hier alles nicht. Das verlangt ja kein Mensch von uns; aber uns muss auch bewusst sein, dass dienen wollen und dienen durchführen auch mal wehtut – im Sinne des Evangeliums. Und dienen wollen wir nicht nur, wenn wir mal irgendwann ein bisschen Zeit übrig haben.

Noch einmal: Ich erhebe nicht den Zeigefinger. Ich sage nicht: Vorsteher, Bruder, Schwester, das musst du tun! Das muss jeder selbst entscheiden. Dienen hat auch etwas damit zu tun, hier und da mal bewusst auf etwas zu verzichten und tut vielleicht mal weh: im Sinne der Gemeinde und im Sinne des Nächsten.

Vorbereitung auf die Sündenvergebung und das Heilige Abendmahl

Ein Gedanke noch, hinweisend auf die Feier des Heiligen Abendmahls: Die wegweisenden, strategischen Entscheidungen in einem Leben für sich und für die Gemeinschaft, in der man lebt, sind nicht die Geistesblitze, großen Pläne und Zukunftsvisionen, wiewohl wir sie brauchen. Die wegweisenden und strategischen Entscheidungen für einen selbst und das Umfeld spielen sich im Innersten ab – in Sekunden.

Was war das denn für eine Frage, die Jesus Petrus vortrug als es eigentlich um alles ging: Hast du mich lieb? Man könnte auch in diesem Gottesdienst fragen: Willst du mir dienen? Dann ging es nicht darum, wie es weiterging, da ging es nicht darum, welches Handwerkszeug Petrus an die Hand bekam, es ging um die *grundsätzliche* Entscheidung: Hast du mich lieb? Willst du mir dienen? Es geht um die Grundposition: ja oder nein. Herr, du weißt alle Dinge, du weißt auch, dass ich dich liebe (vgl. Johannes 21,17).

Die Möglichkeit zu diesem Näheverhältnis mit Jesus haben wir in der Feier des Heiligen Abendmahls. Dann steht er vor uns, und er steht neben uns, und die Verbindung mit ihm und zu ihm, wenn wir das Heilige Abendmahl würdig feiern, stärkt uns, hilft uns, diese Position des Dienenwollens beizubehalten oder sie wieder zu verstärken. Dazu lade ich euch ganz herzlich ein.

Bußlied: „Jesu, Heiland meiner Seele ...“ (Nr. 168,1.4)

Es folgten das Gebet „Unser Vater“, die Freisprache und die Feier des Heiligen Abendmahls (Lieder 277, 261), auch für die Entschlafenen.

Der Bezirksapostel beendete den Gottesdienst mit Gebet und Segen.